

Nazi.

von W. Scharrelmann.

„Ach, ich kann nicht mehr“, sagte der kleine Engel Pepi und wusch sich mit seinem Püschchen den Schweiß von der Stirn. „Mir schmerzt der Arm schon von dem Püschchen!“

„Ja“, sagte ein Engel, der viel größer als der kleine Pepi war, „müde wirst man davon; aber du wirst es noch genießen.“

Damit pugte er seinen Stern weiter. Auch die Anderen fanden plötzlich heraus, daß es doch sehr anstrengend sei, und standen da und ließen die Püschchen hängen.

Freilich, wenn man so groß wäre, wie der Engel Nazi, und darin stimmten alle überein.

„So ruht euch doch aus!“ entgegnete Bob philosophisch und pugte seinen Stern weiter.

Alle Anderen setzten sich nun und ließen die Püschchen baumeln.

„Eigentlich“, begann Nazi wieder, „sind sie blank genug. Als ich noch auf der Erde lebte, waren sie niemals blanker.“

„Ich hab sie auch nicht blanker gesehen!“

„Ich auch nicht!“ — „Ich auch nicht!“ —

„Wohin doch die Rauchwolken nicht wären, die da unten auf der Erde aus den langen Schornsteinen aufsteigen und uns die Sterne stets wieder schwarz machen, dann brauchen wir keine Sterne mehr zu pugen.“

„Ja, wenn die nicht wären,“ klang es wieder aus jedem Munde.

„Damit ihr faulenzchen könnt“, murzte Bob, der dabei war, die diamantenen Sternstrahlen blühsant zu pugen und halb aus dem Himmel herausging.

„Fall nur nicht!“ sagte Pepi. „Ja, dann könntet wir uns den ganzen Tag Geschichten erzählen.“

„D, wie schön!“ klang es im Kreise. „Geschichten sind doch das Schönste!“ meinte Bob und faltete andächtig die Hände. Das Allerhöchste!

„Bist du schon ein Sternpüschchen, befruchtete Nazi.“

„Wer will erzählen?“ riefen Mehrere.

„Nazi, du. Du kannst's am besten. Nazi weiß so schöne Geschichten.“

Nazi griff nach einer weißen Fiedelwolle, so rein und wie von fallender Schnee, pugte sein tolles Käschchen und sagte:

„Seute weiß ich keine.“

„Ach, bitte, bitte!“

Er dachte eine Weile nach und sprach dann: „Gut. Ich will erzählen. Aber — es ist eine wahre Geschichte.“

„D, nein!“ riefen mehrere. „Wahre Geschichten sind so traumhaft.“

„Ich weiß aber heute keine andere.“ Und Nazi erzählte:

„Es war einmal ein kleines Büschchen, das hatte nur eine Hofe, und darin war ein Loch. Es hatte immer ein Loch in der Hofe.“

„Hatte es denn keine Mutter?“ fragte eines.

„Es hatte eine Mutter und ein Loch in der Hofe“, fuhr Nazi fort. „Wenn es auf die Gasse kam, lachten alle Leute, und die Kinder lachten, und die Spägen lachten. Darum blieb es zu Hause. Es wohnte in einer Stube, die war dunkel und an den Wänden hingen viele Bilder und in der Fensterleiste war auch ein Loch.“

Da sah das kleine Büschchen den ganzen Tag und spielte mit einem hübschen Püschchen, das seinen Schwanz und seine Beine mehr hatte, und wo der Schwanz gefesselt hatte, war ein Loch. Wenn das Pferd müde wurde und die große Püschchen nicht mehr gehen konnte, kam es in den Stall hinter die Fußbank und buckte auf die Fußbank Bettstroh streuen. Aber es dauerte lange bis es kalt wurde, und das Büschchen froh mit dem Loch in der Fensterleiste. Dann trat es ins Bett, das in der Ecke stand, und klapperte mit den Zähnen und schlief endlich ein.“

Am Abend kam dann die Mutter und schloß die Thür auf, die sie Morgens stets verschloß, seit der Knabe nicht mehr auf die Gasse wollte, und weckte ihn. Er kam dann schlaftrunken aus dem Bett gekrochen und sah frierend zu, wie die Mutter in dem Ofen, der auf dünnen Beinen breitspurig in der Ecke stand, Feuer anlegte und den Welpen auf die Ofenplatte stellte.

Wenn sie gegessen hatten, schliefen beide zusammen in dem einen Bette. Das war schön. Dann froh er nicht so. Einmal war der Knabe schon früh in sein Bett geschlüpft und hatte sich die Decke hoch über die Ohren gezogen, denn es war sehr kalt. Als er erwachte, war es Nacht geworden und der Mond schien ins Zimmer. Er tastete mit seinen Händen neben sich, sah sich kurzum im Zimmer um — die Mutter war nicht da.

So blieb er liegen, während sein Herz bange klopfte, und sah nach der Thür und horchte nach der Treppe. Die Mutter kam nicht. Sein Püschchen stand in der Ecke hinter der Fußbank voll Bettstroh und schien zu schlafen. Er horchte wieder nach der Treppe. Es rührte sich nichts.

Endlich schlief er wieder ein. Er war so hungrig und so müde.

Am Morgen erwachte er wieder. Die Mutter war immer noch nicht da. So sah er den ganzen Tag und horchte nach der Tür. Er öffnete die Tür, dachte er, wollest du ihr entgegengehen, wenn die Wunden auch lachten.

Sein Püschchen mußte den ganzen Tag in seinem Bette stehen. Heute sah er es nicht an.

Als es wiederumtand werden wollte, begann er leise zu weinen und trach endlich wieder ins Bett und starre fortwährend durch das Dintel der Thür, bis ihm die Augen zufielen.

Am anderen Morgen konnte er nicht

auffehen. Er war zu hungrig und zu müde. Über sein Püschchen fiel ihm wieder ein. Es mochte genöh das alte Bettstroh nicht mehr. Er zog ein paar Hälmchen aus seinem Bette, trug sie ihm freudevoll und rutschte dann wieder zum Bette zurück.

Den folgenden Nachmittag weinte er still vor sich hin. Es fiel ihm nicht ein, an die Thür zu klopfen und zu rufen. Ihm hätte sich noch nie ein Mensch gemeldet. Es hätte auch wohl kaum jemand gehört.

Gegen Abend wurde es still im Zimmer und am anderen Morgen war der Knabe tot. Er lag im kalten Bette und starre mit offenen, gebrochenen Augen nach der Thür.

Nach ein paar Tagen kamen Leute, erbrachen die Thür und fanden ihn. Man hat ihn dann begraben. Er war ja auch lange tot.

Die Mutter kam überhaupt nicht wieder.

„Warum denn nicht?“ fragte Bob.

„Sie war bei der Arbeit in die Räder der Maschine gekommen und schon begraben, als man den Knaben fand.“

„Wie hieß denn der arme Knabe?“ fragte Pepi.

„Nazi“, sagte der Engel Nazi.

„Wahrscheinlich. Grabe so wie du.“

„Ja“, sagte Nazi und fing an zu weinen, „ist das nicht merkwürdig?“

Aber es war Abend geworden und die glühenden Sterne leuchteten schon auf die Erde nieder, als die Engel zum Abenddross gingen.

„Nun weiß ich auch“, brumpte Bob, der Alles mit angehört hatte, „warum der Nazi stets so hungrig ist.“

Alt-Paris.

Wer die Entwicklung der Ausstellungen im letzten Jahrhundert verfolgt hat, dem noch es nicht entgangen sein, daß sich ihr Charakter immer mehr und mehr verändert, beziehungsweise entwickelt hat. Die Ausstellungen sollten Anfangs nur Zeugnisse des Industrielebens der Völker sein, während sie jetzt mit der Prätension aufstreten, ein Stück lebender Culturgeschichte vorzustellen. Neben dem socialpolitischen und national-ökonomischen Moment hat auch das rein historische, um nicht zu sagen ethnographisch-archaische, an Terrain gewonnen. Man machte damit im Jahre 1889 anlässlich der Theater- und Musikausstellung den Anfang; die Reconstruction des hohen Mittelalters aus dem sechzehnten Jahrhundert hatte so guten Erfolg, daß seitdem keine Ausstellung mehr stattfindet, ohne daß eine solche historische Reconstruction der betreffenden Stadt zu finden wäre. Es ist klar, daß die spätere Veranstaltung immer von der früheren lernt, beziehungsweise sie zu überreffen sucht. Da wir ja überdies immer ein andres Stück Vergangenheit zu sehen bekommen, so haben die Reconstructionen den Vorzug, niemals monoton zu werden.



Die Kirche St. Julien des Menetriers.

Die Kirche St. Julien des Menetriers, wie aus dem Erter eine Dame in gepudelter Perücke dem Treiben der Gauller zusah, dort verwindet eine Nonne bärtiger Landtsknechte unter dem Turmhaupt. Nahezu Schüler singen altfranzösische oder provençalische Weisen, und wenn nicht der Giffelthum die Luftion stören würde, so könnte man leicht glauben, daß die ganze Renaissance in ihrer Herrlichkeit und Farbenpracht wieder auferstanden sei.

Noch größer ist die Aushung am Abend, wenn die Glocken auf dem Turm der Kirche St. Julien des Menetriers verlingen, daß es nun endlich Zeit ist, nach Hause zu gehen.

Nach China.

General A. R. Chaffee, der zum Befehlshaber des nach China bestimmten Contingents ernannt ist, hat die Reise nach seinem neuen Aussenposten angetreten. Er ist einer der tüchtigsten Officiere, activ und schneidig; er hat das vor Santiago bei El Canoe bewiesen. Er steht im Alter von 68 Jahren, trat als gemeiner Soldat 1831 ein und wurde rasch befördert. Nach Beendigung des Bürgerkrieges trat er in die reguläre Armee über, zeichnete sich in Indianer-Kriegen in Texas und Arizona aus, und erhielt in 1899 das

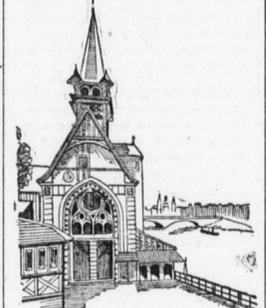


Gen. Chaffee.

Commando des 8. Cavallerie-Regiments. Schon im Jahre 1898, als er Oberstleutnant war, wurde er für die Dauer des spanischen Krieges zum Brigade-General in der freiwilligen Armee gemacht, und als im vorigen Frühjahr die zweite Freiwilligenarmee formiert wurde, erfolgte abermals seine Ernennung zum Brigade-General. Er war zuletzt mit General Broote als dessen Generalstab-Chef in Sabana und lehrte mit diesem vor einigen Monaten von dort zurück.

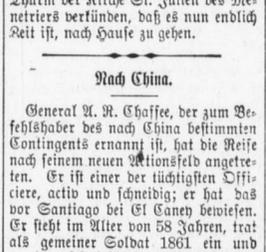
Der Schah auf Reisen.

Musaffer ed-din, der persische Herrscher, der seit dem Jahre 1896 das sagenreiche Land beherrscht, wo einst ein Cyrus waltete, thut es seinem Vorgänger gleich und beehrt zur Zeit die europäischen Staaten mit seinem Besuch. Die Wisten persischer Schahs in den civilisirten Landen hatten von jeher einen kleinen pitanten Beigeschmack. Als Naht ed-din, Musaffer's von Würdherhand gefallener Vorgänger, Europas Lande bereiste, wurden die abenteuerlichsten Erzählungen von ihm aufgestellt, und neben der Freude, den interessanten erotischen Fürsten zu schauen, machte sich auf Seiten der Gastgeber stets die bange Furcht geltend, der Mächige könnte seinen heimischen Gemohnheiten treu bleiben und auch in Europa sich zu Thaten veran-



Musaffer ed-din.

laßt fühlen, die sich für Fürsten ebenso wenig wie für Unterthanen geeignet. Mit einer kleinen Verhütung — eine leichte Erantung hatte sie verschuldet — leuchtete die „Sonne des Weltalls“, wie der Schah in seiner Heimat genannt wird, in Warschau, seiner ersten europäischen Station, auf, wo ein militärisches Aufgebot von nicht weniger als 44 Bataillonen, 15 Schwadronen und 10 Batterien beim Empfang zur Stelle war und vom Bahnhof bis zum Ausschloß Belvedere, dem Aufstiegsquartier des Schahs, Spalier bildete. In Ausland, dessen Sitten und Gebräuche mit dem zunehmenden russischen Einfluß in Persien längt zum

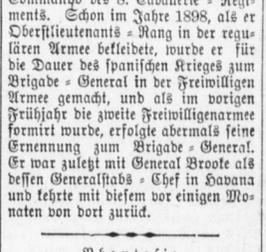


Schloß Neuschwanbad.

großen Theil auch die des persischen Landes geworden sind, wird sich der Schah kaum noch als Fremder geföhlt haben — es sei denn, daß die Schloßer, die man ihm anwies, in ihm die Sehnsucht nach dem heimischen Luftschloß Neuschwanbad nachriefen, die so stolz sie in den modernen Großstädten Europas auch sein mögen, kaum mit dem ibyllischen Willencomplex am spiegelnden See, dem hohen, thurmähnlichen „Serrenhaus“ und seinen kleinen, verschwiegenen Freuentempeln werden rivalisiren können. Aber man genießt nun einmal die Freuden des Reisens nicht, ohne manche der Liebeswunden heimischen dafür aufgeben zu müssen. Später gebrachte der Schah die Kur im französischen Badeort Contrexeville, von ihm Erfolge werden freilich viel-

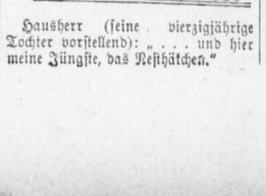
Deutsche in Brasilien.

Dona Francisca mit der Hauptstadt Joinville und Blumenau mit der gleichnamigen Hauptstadt sind zwei deutsche Siedlungen im südbrasilianischen Staate Santa Catharina, in denen mehr als 50,000 Deutsche in erfreulichen Wohlstande leben. Die hauptsächlichsten Erwerbsquellen dieser Bevölkerung bilden der Ackerbau, Handel und Industrie, sowie handwerkliche Betriebe, welche in hoher Blüthe stehen. Blumenau, gegründet im Jahre 1850, und Dona Francisca, gegründet 1851, sind Colonien von rein deutschem Charakter, sie besitzen beide nach deutscher Art geradzu musterhaft geleitete Ge-



Hafen von Blumenau.

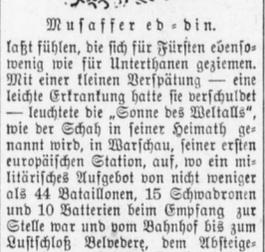
meinverwaltungen, vorzügliche Schulen mit deutscher Unterrichtsprache, sowie zwei katholische und eine Anzahl evangelische Kirchen mit nur deutschen Geistlichen. Die mit großer Bögigkeit am Deutschthum hängende, rein germanische Bevölkerung hat das Vereinswesen zu hoher Blüthe gebracht, so daß J. während der revolutionären Bewegungen des letzten Jahrzehnts freiwillige Feuerweh-, Schützengenernie und Kriegeregerne in beiden Colonien die Ordnung aufrecht erhalten und die



Hausfrau (eine vierjährige Tochter vorstellend): „... und hier meine Jüngste, das Respektchen.“

Die Sternwarte in Peking.

Das berühmte kaiserliche Observatorium in Peking, das im Jahre 1279 vom ersten mongolischen Kaiser gegründet wurde, untersteht dem Tribunal der Mathematik. Von seinem Gründer wurde dasselbe arabischen Astronomen anvertraut und blieb unter deren Leitung bis zum Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, dem Zeitpunkt, wo der Jesuit P. Verbieß die Aufmerksamkeit des Kaisers Tschoung-tschang auf die Fortschritte der Astronomie in Europa lenkte. Dieser gelehrte Jesuit erhielt nun die Stelle eines Präsidenten des Tribunals der Mathematik, welche er mit großem Talente versah. Er ließ auch jene prachtvollen astronomischen Instrumente in Bronze gießen, die, obwohl den Unbilben der Witterung ausgesetzt, noch heute ein Gegenstand der Bewunderung aller gebildeten Abendländer sind. Unter denselben ragt be-

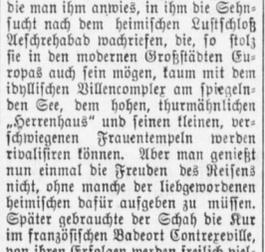


Anstaltlerhaus.

wald = Colonie Hanjo, welche zwischen Dona Francisca und Blumenau in herrlicher, überaus fruchtbarer Gegend liegt und erst vor einigen Jahren von der hantelischen Colonisations-Gesellschaft gegründet worden ist, umfaßt ca. 1,500,000 Acres. Unter zweites Bild veranschaulicht ein Anstaltlerhaus in dieser Colonie. Das Wohnhaus ist aus Palmenstämmen gebaut und mit Palmblätter gedeckt. Solche Häuser dienen trotz ihrer leichten Bauart Jahre hindurch als Wohnplätze, bis sie mit der fortschreitenden Entwicklung der jungen Anstaltlerheimung zu haltigeren, aus Backstein erbauten Häuser Platz machen. Wie in den Schweizeranstellungen, so werden auch in der hantelischen Colonie, Zuckerrohr, Reis, Mais, Süße und andere Kartoffeln, Orangen, europäische Gemüse u. s. w. mit lohnendem Erfolge angebaut, während in den höheren Lagen auch Roggen, Weizen und deutsches Obst vorzüglich gedeihen. Dona Francisca und Blumenau begeben in diesem Jahre die Feier ihres fünfzigjährigen Bestehens.

Die Marzburg.

Die Vereinigung zur Erhaltung deutscher Burgen hat die Marzburg über Braubach am Rhein vom preussischen Fiskus käuflich erworben. Man beachtet, die schöne alte Feste, die im Ganzen in der ursprünglichen mittelalterlichen Gestalt wohl erhalten ist, in sorgsame Pflege zu nehmen, ihre Unterhaltung auf Jahre hinaus sicherzustellen und diejenigen Bautheile, die durch die Länge der Zeit oder durch unangemessenen Gebrauch gelitten haben, wiederherzustellen. So den stolzen Bergfried, der im 18. Jahrhundert seiner oberen verjüngten Stützwerte beraubt worden ist, und das Innere des mächtigen gotischen Palastgebäudes, das zu nationalistischen Zeiten durch die Benützung als Staatsgefängnis arg gelitten hat. Auf diese Weise gedenkt man sozusagen eine Mutterburg zu schaffen, in deren Räumen Sammlungen ein Heim finden sollen, die der Kunde des Mittelalters im Allgemeinen sowie mittelalterlicher Krieges- und Befestigungsbaukunst im Besonderen dienen. Die Vereinigung zur Erhaltung deutscher



Burg Marzburg.

Nach der Restauration. Burgen konnte für ihre Zwecke keine bessere Wahl treffen. Die Marzburg, nahe bei Koblenz gelegen und leicht zu erreichen auf einer der lebhaftesten Straßen modernen Verkehrs, vermag, was die landschaftliche Reize ihrer Lage betrifft, mit den berühmtesten Burgen weiterzehen.

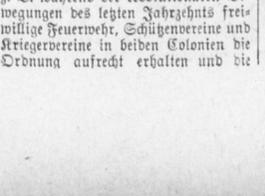


Madame (von der Reise zurückkehrend): „Da bin ich wieder, Guffe!“

„Köchin: „Gott sei Dank, Madame! Ich habe heute gerade den letzten Teller zerbrochen!“

Zeitind.

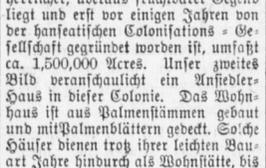
„Von der Schmiere. Die Schmiere ist ja seit einiger Zeit immer überfüllt.“ „Ja, die hat eine Anziehungskraft ersten Ranges in dem neuen Schauspiel.“ „Der war früher nämlich Altkrabat und da spaziert er jetzt zum Beispiel als Wallenstein öfters auf den Händen vor dem Publikum herum.“



„Ne, wie geht es denn im Haushalt des Waters Klerik? Kann seine Frau jetzt besser kochen?“ „D ja! Jetzt kann sie schon Knödel machen, wenn er die Zeichnung dazu liefert!“

Die Sternwarte in Peking.

Das berühmte kaiserliche Observatorium in Peking, das im Jahre 1279 vom ersten mongolischen Kaiser gegründet wurde, untersteht dem Tribunal der Mathematik. Von seinem Gründer wurde dasselbe arabischen Astronomen anvertraut und blieb unter deren Leitung bis zum Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, dem Zeitpunkt, wo der Jesuit P. Verbieß die Aufmerksamkeit des Kaisers Tschoung-tschang auf die Fortschritte der Astronomie in Europa lenkte. Dieser gelehrte Jesuit erhielt nun die Stelle eines Präsidenten des Tribunals der Mathematik, welche er mit großem Talente versah. Er ließ auch jene prachtvollen astronomischen Instrumente in Bronze gießen, die, obwohl den Unbilben der Witterung ausgesetzt, noch heute ein Gegenstand der Bewunderung aller gebildeten Abendländer sind. Unter denselben ragt be-

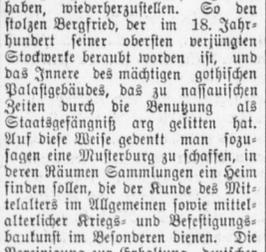


Auf dem Observatorium.

sonders ein Himmelsglobus von sechs Fuß Durchmesser herod. Alle Sterne sind auf ihm in ihrer natürlichen Lage angebracht, alle Himmelsstriebe im richtigen Verhältnis aufgehellt. Trotz seines riesigen Gewichtes von mehr als 2000 Pfund genügt die geringste Bewegung, um ihn in die richtige Lage zu bringen. Sein Gestell wird von vier prachtvollen Drachen getragen, waare Meisterwerke chinesischen Kunsthandwerks. Mit der Vertreibung der Jesuiten hörte auch die Blüthe dieses Observatoriums auf, und die heutigen Astronomen des Kaisers haben hauptsächlich astrologische Aufgaben zu lösen, sind aber eben deswegen nicht minder einflussreich geblieben. So besteht ihre Aufgabe darin, durch Befragen der Sterne den richtigen Augenblick für alle wichtigsten Handlungen des Kaisers sowohl in Regierung als auch in Familienangelegenheiten zu bestimmen, und es liegt somit in ihrer Macht, mancher kaiserlicher Handlung aufzuschieben oder überhaupt zu vereiteln.

Sein Fall.

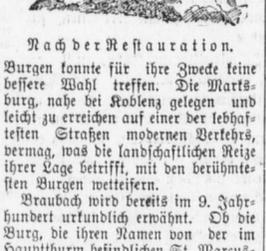
„Merkwürdig, wie der Müller seinem Zwillingenbruder ähnlich sieht! Und dabei tragen Beide auch immer gleiche Kravatten, trinken das gleiche Bier, den gleichen Wein...“



„Merkwürdig, wie der Müller seinem Zwillingenbruder ähnlich sieht!“

„Ja, und mir sind sie Beide — festzig Marx Schulbig!“

Schwer zu glauben.



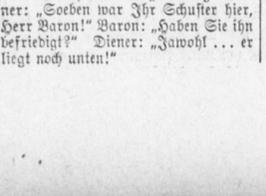
„Mach, bringen Sie für 5 Cents Zusetztpulver mit... Sagen Sie aber nicht, daß es für uns gehört, sondern einfach, daß wir ein Geschenk damit machen wollen!“

Künstlerische Nachhilfe.

„Ne, wie geht es denn im Haushalt des Waters Klerik? Kann seine Frau jetzt besser kochen?“

Freundschaftsbrauch.

„Ne, wie geht es denn im Haushalt des Waters Klerik? Kann seine Frau jetzt besser kochen?“



„Ne, wie geht es denn im Haushalt des Waters Klerik? Kann seine Frau jetzt besser kochen?“

Die Sternwarte in Peking.

Das berühmte kaiserliche Observatorium in Peking, das im Jahre 1279 vom ersten mongolischen Kaiser gegründet wurde, untersteht dem Tribunal der Mathematik. Von seinem Gründer wurde dasselbe arabischen Astronomen anvertraut und blieb unter deren Leitung bis zum Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, dem Zeitpunkt, wo der Jesuit P. Verbieß die Aufmerksamkeit des Kaisers Tschoung-tschang auf die Fortschritte der Astronomie in Europa lenkte. Dieser gelehrte Jesuit erhielt nun die Stelle eines Präsidenten des Tribunals der Mathematik, welche er mit großem Talente versah. Er ließ auch jene prachtvollen astronomischen Instrumente in Bronze gießen, die, obwohl den Unbilben der Witterung ausgesetzt, noch heute ein Gegenstand der Bewunderung aller gebildeten Abendländer sind. Unter denselben ragt be-



Auf dem Observatorium.

sonders ein Himmelsglobus von sechs Fuß Durchmesser herod. Alle Sterne sind auf ihm in ihrer natürlichen Lage angebracht, alle Himmelsstriebe im richtigen Verhältnis aufgehellt. Trotz seines riesigen Gewichtes von mehr als 2000 Pfund genügt die geringste Bewegung, um ihn in die richtige Lage zu bringen. Sein Gestell wird von vier prachtvollen Drachen getragen, waare Meisterwerke chinesischen Kunsthandwerks. Mit der Vertreibung der Jesuiten hörte auch die Blüthe dieses Observatoriums auf, und die heutigen Astronomen des Kaisers haben hauptsächlich astrologische Aufgaben zu lösen, sind aber eben deswegen nicht minder einflussreich geblieben. So besteht ihre Aufgabe darin, durch Befragen der Sterne den richtigen Augenblick für alle wichtigsten Handlungen des Kaisers sowohl in Regierung als auch in Familienangelegenheiten zu bestimmen, und es liegt somit in ihrer Macht, mancher kaiserlicher Handlung aufzuschieben oder überhaupt zu vereiteln.

Sein Fall.

„Merkwürdig, wie der Müller seinem Zwillingenbruder ähnlich sieht! Und dabei tragen Beide auch immer gleiche Kravatten, trinken das gleiche Bier, den gleichen Wein...“



„Merkwürdig, wie der Müller seinem Zwillingenbruder ähnlich sieht!“

„Ja, und mir sind sie Beide — festzig Marx Schulbig!“

Schwer zu glauben.



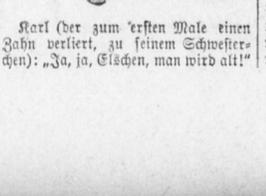
„Mach, bringen Sie für 5 Cents Zusetztpulver mit... Sagen Sie aber nicht, daß es für uns gehört, sondern einfach, daß wir ein Geschenk damit machen wollen!“

Künstlerische Nachhilfe.

„Ne, wie geht es denn im Haushalt des Waters Klerik? Kann seine Frau jetzt besser kochen?“

Freundschaftsbrauch.

„Ne, wie geht es denn im Haushalt des Waters Klerik? Kann seine Frau jetzt besser kochen?“



„Ne, wie geht es denn im Haushalt des Waters Klerik? Kann seine Frau jetzt besser kochen?“

Anno bazuma!



„Merkwürdig, wie der Müller seinem Zwillingenbruder ähnlich sieht!“

Haustnecht = Prüfung.



„Merkwürdig, wie der Müller seinem Zwillingenbruder ähnlich sieht!“

„Merkwürdig, wie der Müller seinem Zwillingenbruder ähnlich sieht! Und dabei tragen Beide auch immer gleiche Kravatten, trinken das gleiche Bier, den gleichen Wein...“



„Merkwürdig, wie der Müller seinem Zwillingenbruder ähnlich sieht!“

„Ja, und mir sind sie Beide — festzig Marx Schulbig!“

Schwer zu glauben.



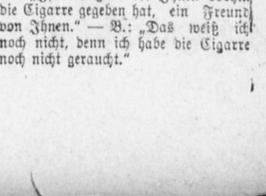
„Mach, bringen Sie für 5 Cents Zusetztpulver mit... Sagen Sie aber nicht, daß es für uns gehört, sondern einfach, daß wir ein Geschenk damit machen wollen!“

Künstlerische Nachhilfe.

„Ne, wie geht es denn im Haushalt des Waters Klerik? Kann seine Frau jetzt besser kochen?“

Freundschaftsbrauch.

„Ne, wie geht es denn im Haushalt des Waters Klerik? Kann seine Frau jetzt besser kochen?“



„Ne, wie geht es denn im Haushalt des Waters Klerik? Kann seine Frau jetzt besser kochen?“